

Schwestern und Brüder!

„*Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, das wird im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird im Himmel gelöst sein.*“ – In der traditionellen Kirchensprache Latein, in meterhohen Lettern auf Goldgrund prangen diese Worte auf jenem Mosaik-Fries, der den gesamten riesigen Kirchenraum der Peterskirche zu Rom umläuft. Das ist Programm: Mit diesen Versen des Evangeliums wurde und wird in unserer Kirche gerne der Führungsanspruch des Petrus und seiner päpstlichen Nachfolger innerhalb des Christentums begründet. Zugleich stehen sie für eine kirchliche Amtsauffassung, die sich unter dem Bild des unverrückbaren Felsens primär versteht als ein für alle Mal feststehend und unveränderlich in ihren Positionen.

Dieses kirchliche Amtsverständnis und eine dementsprechende Kirchenpolitik haben zumindest in der Geschichte Europas tiefe Spuren hinterlassen: Jahrhunderte hindurch galt die Papst-Kirche als Stabilitätsgarant herrschender gesellschaftlicher Strukturen und politischer Machtverhältnisse; Sozialkritik oder gar politische Umwälzung war von ihr nicht zu erwarten. Auch heute noch wird unserer Kirche von vielen Menschen – bewusst oder unbewusst – v.a. eine Aufgabe zugeschrieben (von manchen im Sinne eines Vorwurfs, von anderen als Erwartung): nämlich ein Hort der Tradition zu sein, ein unbeweglicher Fix- und Ankerpunkt in der wachsenden Unübersichtlichkeit und Instabilität modernen Lebens.

Ich will nicht leugnen, dass auch darin eine wichtige pastorale Aufgabe der Kirche besteht: nämlich danach suchenden Menschen klare Orientierungshilfen für ihr Leben anzubieten. Dennoch frage ich mich: Wurden in der Tradition unserer Kirche die Verse des heutigen Evangeliums wohl richtig gewichtet? Steht hier wirklich der Leitungsauftrag Jesu an Petrus im Zentrum? Ist nicht die Aussage des Petrus über Jesus viel wichtiger: „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!*“? Kommt der Leitungsauftrag an Petrus nicht erst *nach* bzw. *gerade aufgrund* dieses Bekenntnisses zustande? *Weil* Petrus in Jesus den Messias erkannte und bekannte, *deshalb* – und nur deshalb! – kann er Fundament und oberste Autorität der Kirche Jesu Christi sein.

Wie anders sähe unsere Kirche also wohl aus, dominierte nicht der Leitungsauftrag Jesu in programmatischen Riesenlettern den repräsentativsten Sakralraum unserer Kirche, sondern das Messias-Bekenntnis des Petrus? Denn auch dieses Bekenntnis wäre geeignet, allen Getauften und allen voran den kirchlichen Amtsträgern als verpflichtendes Programm und als Grundfeste christlicher Identität zu dienen. Ich bin überzeugt, wir hätten es mit einer ganz anderen Kirche zu tun – mit einer Kirche, die – wenn schon – dann dieses Eine unbeirrbar bewahrte und festhielte: das Bekenntnis zu dem Menschen Jesus aus Nazareth als Messias und Sohn Gottes – und zwar als kritische und subversive Erinnerung gegen alle anderen Messianismen, Herrschaftsansprüche und Heilsversprechungen dieser Welt!

Dieses Christus-Bekenntnis des Petrus ist tatsächlich subversiv und revolutionär – und zwar in doppelter Hinsicht: Erstens wohnt der Messias-Erwartung zur Zeit Jesu selbst schon eine revolutionäre Dimension inne. Das Erscheinen des Messias bedeutete für das damalige Judentum ja die Wiederherstellung des lang schon verlorenen, souveränen Königums Israels – im Klartext also eine völlige Umwälzung der politischen Machtverhältnisse jener Zeit. Der Messias-Glaube bedeutet also an sich schon eine grundsätzliche Infragestellung und Relativierung herrschender politischer Machtverteilungen in dieser Welt.

Revolutionär ist das auf Jesus bezogene Messias-Bekenntnis des Petrus aber noch in ganz anderer Hinsicht – nämlich in Hinblick auf alle bis dahin mit der Messias-Erwartung verknüpften Vorstellungen: Denn in Jesus ist gerade nicht ein allen anderen Machthabern dieser Welt an Macht noch überlegener Herrscher zum Messias und Sohn Gottes erhoben, sondern ein nach den Maßstäben dieser Welt bodenlos gescheiterter Mensch: ein Mensch – heilvoll gegen andere zwar, aber selbst gewaltlos und bar jeder politischen Macht, zuletzt sogar noch von seinen engsten Gefolgsleuten verraten und verleugnet und hingerichtet auf schändlichste Art. Paulus nennt ihn in seinem Philipperbrief einen Sklaven und siedelt ihn

damit am untersten Ende jeder gesellschaftlichen Rangordnung an. Diesem „Letzten unter den Menschen“ wird im Christentum also messianische, ja göttliche Würde zuerkannt. Damit aber sind auch alle sonst in dieser Welt gültigen Zuschreibungen von sozialem Status und alle davon abgeleiteten Macht- und Herrschaftsstrukturen prinzipiell in Frage gestellt. Wem dagegen im messianischen Gottesreich der Vorrang gebührt, besingen etwa die berühmten Seligpreisungen in Jesu Bergpredigt: Armen, Trauernden, Barmherzigen, Friedensstiftern usw.

Läuft aber – so muss jetzt konsequenterweise gefragt werden – läuft dieser christliche Messias-Begriff damit aber nicht letztlich hinaus auf Anarchie und Verneinung jeder Form von Herrschaft und Autorität? – Nein, es gibt eine einzige Alternative dazu: „Hierarchie“ in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes als „heilige Ordnung bzw. Herrschaft“. Das meint aber gerade nicht die Herrschaft irgendwelcher religiösen Führer, „heiligen Väter“ u. dgl., sondern die Herrschaft des Einen, von dem die heutige Lesung aus dem Römerbrief sagt: *„Aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist alles. Ihm – Ihm allein! – sei Ehre in Ewigkeit.“*